



IN DAS „FABRIKTOR DER FÄCHERSTADT“ hat der U-Strab-Bau das Durlacher Tor verwandelt. Über dem Schacht in den Untergrund, wo der Tunnelbohrer startet, steht die Separieranlage (Mitte) mit Transportbändern zum Zwischenlager für den geförderten Kies – dazu rechts der Montagekran mit Tübbinglager und dahinter die Werkstatthalle. Foto: jodo

„Zeche Gerlinde“ fördert Karlsruher Kies

Am Durlacher Tor steht die oberirdische Fabrik für den Bau des U-Strab-Tunnels unter der City

Der Countdown läuft: Noch vier Tage – dann wird gebohrt. Am Samstag, 25. Oktober, geht es offiziell mit dem großen Karlsruher Tunnelbohren los. Dann steigt das Anschlagfest für die U-Strab-Röhre. Die BNN informieren bis zum Festakt mit einer Artikelserie über den aktuellen Stand und die Geschichte der Kombilösung.

Das Durlacher Tor mag zwar kein Platz von städtebaulichem Format sein. Aber es bietet viel Platz – so viel wie keine Verkehrsfläche sonst im Stadtzentrum. Mit dieser relativen Leere können die U-Strab-Strategen viel anfangen: Sie haben dort unterirdisch die 84 Meter lange Tunnelbohrmaschine in Anschlag gebracht – und oberirdisch eine U-Strab-Baufabrik errichtet.

Werkanlagen im Blechmantel und Baubüros in Containerstapeln beherrschen die Szene. Der Autoverkehr strömt recht unbehindert in leichten Kurven mitten durch die U-Strab-Fabrik. Zylinderförmige Silos stehen auf der Verkehrsinsel vor der ehemaligen

Kinderklinik. Dort werden die Baustoffe für den Tunnel vorgehalten. Leitungen, Rohre und Förderbänder verbinden die Elemente dieser Innenstadt-Fabrik. Sie steht am Durlacher Tor zur Ver- und Entsorgung des Karlsruher Tunnelbaus – für den Ex-Regierungspräsidentin Hämmerle die Patin gibt. Diese Fabrik am Durlacher Tor ist der oberirdische Teil der „Zeche Gerlinde“. Sie steht über dem Eingang zum Karlsruher Bergwerk.

Ein Montagekran rollt auf Schienen beim Lager für die Betonringe – Tübbinge sagen die Bauleute dazu, aus denen die U-Strab-Röhre zusammengesetzt wird. Eine Werkstatthalle ragt vor St. Bernhard auf. Dort werden bald tausend Teile der Riesenmaschine gewartet und repariert. Und dann ist da noch die Separieranlage. In ihr wird der Überschuss des zur Versteifung des Tunnelraums vor dem Einsetzen der Tübbinge eingedüsterten Bento-

nits wieder vom ausgebohrten Kies getrennt – und dann zurück an den Bohrkopf gepumpt. Zudem trennt die Separieranlage den vom Riesenmaulwurf unter Tage geförderten Karlsruher Kies nach Körnungsgröße und schickt ihn auf unterschiedliche Halden. „Die Separieranlage besteht aus einer Kombination von groben und feinen Sieben und entsprechenden Zentrifugen“, berichtet Kasig-Chef Uwe Konrath.



„Durch die Fliehkraft wird die Flüssigkeit vom Sand-Kies-Gemisch getrennt“, erläutert er. So laufe „der Separierungsvorgang stufenweise in verschiedenen Arbeitsgängen“. Dabei sei die Anlage auf eine Durchsatzmenge von 2 000 Kubikmetern ausgelegt.

Die Stützmauer für die Abraumberge steht schon auf dem Bauplatz „Durlacher Tor“. Von der „Zeche Gerlinde“ transportieren dann später Kipplaster den wertvollen Karlsruher Untergrund

zu Baustellen außerhalb der Stadt. „Am Durlacher Tor haben wir mit dem U-Strab-Bau bislang keine großen Probleme“, sagt Konrath und bestätigt die Vorteile der großen Fläche für das Bautempo. „Ich lobe den Tag aber erst am Abend“, fügt Uwe Konrath an. Noch ist auch beim Durlacher Tor so viel für die U-Strab zu tun, dass man nicht sagen kann, ob der Bauzug für die Kombilösung selbst dort noch mal ins Bummeln gerät oder sogar zum Stillstand kommt.

Neben der demnächst vom Durlacher Tor aus vorangetriebenen U-Strab-Röhre wird laut Konrath auch 2015 an der Tunnelrampe in der Durlacher Allee zwischen Durlacher Tor und Gottesauer Platz gearbeitet. „Dort werden jetzt die Wände an der Sohle verankert“, erklärt der U-Strab-Bauchef. Diese grobe Betonhülle muss noch ihr Innenkleid aus feinerem Beton bekommen. Gleiches gilt für die U-Strab-Haltestelle „Durlacher Tor“ und das Tunnelendstück zwischen U-Station und Rampe – beide Betonschachteln sind per Deckelbauweise nur im Rohbau fertiggestellt. Rupert Hustedte

„Ein Alptraum“

Von unserem Mitarbeiter Ekart Kinkel

Elf Jahre Freiheitsstrafe mit anschließender Sicherungsverwahrung: Dieses Urteil verhängte das Landgericht Karlsruhe gestern wegen besonders schwerer Vergewaltigung gegen einen 47 Jahre alten Karlsruher. „Hier besteht eine tief verwurzelte Neigung zum Begehen von schweren Straftaten“, betonte der Vorsitzende Richter Leonhard Schmidt bei der Urteilsbegründung. Am 26. September 2012 hatte der Angeklagte eine 52-jährige Frau in Daxlanden brutal vergewaltigt und schwer verletzt.

In den Abendstunden klingelte der Mann an der Wohnungstür der Frau, die er seit wenigen Wochen flüchtig kannte. Ohne Vorwarnung schlug der Angeklagte seinem Opfer mehrmals ins Gesicht

Vergewaltiger droht Sicherungsverwahrung

und brach der Frau dabei das Jochbein. Danach biss er der 52-Jährigen in die Hand und nötigte sie zum Geschlechtsverkehr. Die Frau war nach eigenen Angaben derart eingeschüchtert, dass sie sich ohne weitere Gegenwehr vergewaltigen ließ. Nach der Tat verständigte sie die Polizei und verbrachte anschließend noch zehn Tage im Krankenhaus. „In der vermeintlich sicheren Umgebung der eigenen Wohnung überfallen und vergewaltigt zu werden, ist der Alptraum einer jeden Frau“, sagte Schmidt. Der Angeklagte sei ein „gefährlicher Gewaltstraftäter mit dissozialer Persönlichkeitsstörung“, und es sei künftig mit „weiteren Vergewaltigungen“ zu rechnen, so Schmidt. „Er hat fast die Hälfte seines Erwachsenenlebens im Gefängnis verbracht, und das hat ihn nicht sonderlich beeindruckt.“

Die Möglichkeit, die Sicherungsverwahrung abzuwenden, bietet dem 47-Jährigen auch eine „letzte Chance“, seinem Leben noch einmal eine Wendung zu geben. Dafür müsse er während der Verbüßung seiner Haft allerdings Therapieangebote wahrnehmen und an seiner Persönlichkeitsentwicklung arbeiten, so Schmidt. Über die Sicherungsverwahrung wird deshalb erst nach Ende der Haftzeit entschieden.

Der Staatsanwalt beantragte eine Freiheitsstrafe von elfeinhalb Jahren sowie ebenfalls eine anschließende Sicherungsverwahrung. Die Verteidigerin setzte die Straftat in direkten Zusammenhang mit dem starken Alkohol- und Drogenkonsum ihres Mandanten und plädierte für eine mildere Strafe sowie die Unterbringung in einer Erziehungsanstalt.

„Gebärden sind unsere Muttersprache“

Viele Gehörlose bleiben im Alltag oft lieber unter sich

Von unserem Redaktionsmitglied Kirsten Etzold

Beim Mutter-Kind-Treffen kam Henrike Bundenthal nie so ganz klar. Während die Kleinen spielten, entspannten sich zwischen den Frauen lockere Gespräche rund um Alltagsfragen: „Wie macht ihr das so?“ Gerade dieser Austausch interessierte damals die inzwischen 30-jährige, von Geburt an taube Mutter eines Töchterchens. Doch da sie trotz Ohrimplantat und intensiv gelernter Lautsprache hörbehindert ist, konnte sie dem Durcheinander der Sätze nicht folgen. „Es ist sehr mühsam, immer wieder um langsame Wiederholung zu bitten. Die anderen kennen diese Probleme einfach nicht“, sagt sie.

Leben Menschen ohne oder mit stark eingeschränktem Hörsinn, sind sie in einer separaten Welt unterwegs, erklärt Werner Collet in der Gebärdensprache. Der 65-Jährige ist stellvertretender Vorsitzender des Stadt- und Kreisverbands der Hörgeschädigten Karlsruhe. Durch eine Hirnhautentzündung verlor er als Dreijähriger das Gehör. Erst vier Jahre später, mit der Einschulung, begann sein Spracherwerb: Die Lautsprache im Unterricht ging „voll an ihm vorbei“, wie Collet es ausdrückt, aber auf dem Schulhof lern-

te er die Gebärdensprache. Heute ist der verheiratete Vater zweier Söhne und stolze Großvater von vier Enkelkindern Dozent für Gebärdensprache – einem zentralen Schlüssel zu Kommunikation und kultureller Teilhabe. (Siehe auch Hintergrund und Stichwort.) Zeitungslektüre gehört zu seinem Alltag, auch Zeitschriften liest er gern, Bücher hingegen lässt er links liegen. Sie zu lesen, sei zu anstrengend: „Gebärden sind unsere Muttersprache“, stellt Collet klar.

Die „andere Welt“ ohne Hörsinn erlebt auch Henrike Bundenthal, obwohl sie mit Eltern, Schwiegereltern oder auch beim Einkauf in der Lautsprache verwenden kann. Ihr Partner aber hat die gleiche Hörbehinderung wie sie, und der Verzicht aufs Cochlea-Implantat, das Umschwenken auf die Gebärdensprache, entlastet das Paar: „Zuhause sind wir am liebsten beide taub.“ Nach mehreren Anläufen intensiven Leichtathletiktrainings – Sprint, Hürdenlauf und Weitsprung – in verschiedenen lokalen Sportvereinen entschied sich die sportliche Frau letztlich doch für den Gehörlosensportverein. Dabei fehlt es der Mitarbeiterin des Karlsruher Gehörlosenzentrums nicht an Ausdauer: Trotz ihres Handicaps absolvierte sie nach Abitur an einer Regelschule ein Betriebswirtschaftsstudium.



IN GEBÄRDENSPRACHE kommunizieren Werner Collet und Henrike Bundenthal. Beide sind gehörlos. Ihr unsichtbares Handicap prägt ihren Alltag stark. Foto: jodo

„Wir können alles, nur nicht hören“, unterstreichen die beiden Gehörlosen aus dem Karlsruher Umland. Doch mancher denke zu Unrecht, wer taub sei, dem fehle es im Oberstübchen. Andere begegnen Betroffenen mit blankem Unverständnis – vielleicht, weil die Hörbehinderung unsichtbar ist. Einmal brüllte jemand Collet in einer Kneipe an: Der Unbekannte hatte den Gehörlosen zuvor aus dem Autofenster nach eben jener Adresse gefragt und glaubte, Collet habe ihm nicht antworten wollen.

Ein Notrufsystem, das ohne Lautsprache funktioniert? Fehlanzeige... Viele Vorstöße zu Gunsten tauber Menschen hätten bisher kein Gehör gefunden, berichtet Collet. „Mein großer Wunsch“, so bringt der erfahrene Verbandsfunktionär zum Schluss der mit Gebärdensprachdolmetscherin geführten Unterhaltung zum Ausdruck, „ist, dass sich die Grenzen zwischen Hörenden und Gehörlosen abbauen und dass mit mehr gegenseitigem Respekt mehr Austausch stattfindet.“

Hintergrund

Schätzungsweise 2 000 Menschen in Karlsruhe und dem Umland sind taub oder hörbehindert. Als hörbehindert gelten Menschen, die gehörlos, erblaubt oder schwerhörig sind oder ein Cochlea-Implantat tragen, ein Gerät im Innenohr, das zumindest eingeschränkte Hörfähigkeit schafft. Bundesweit wird die Zahl gehörloser Menschen auf 80 000, die der Schwerhörigen auf eine halbe Million geschätzt.

Hörbehinderte Menschen kommunizieren vorwiegend in Deutscher Gebärdensprache, einer offiziell anerkannten Sprache mit vom Deutschen grundverschiedener Grammatik. Gehörlosen Menschen ist die Lautsprache meist wenig vertraut. Lesen sie einem Gegenüber gesprochene Worte „von den Lippen ab“, was sehr anstrengend ist, führt das oft zu Missverständnissen. Schriftliche Stichworte können helfen. In der Regel ist für eine Unterhaltung zwischen Menschen mit und ohne Gehör aber die Vermittlung eines Gebärdensprachdolmetschers erforderlich.

In der Region Karlsruhe gibt es nach Angaben des Stadt- und Kreisverbands der Hörgeschädigten nur drei dieser Fachkräfte, eine vierte Gebärdensprachdolmetscherin komme bei Bedarf aus der Pfalz hinzu.

Der Stadt- und Kreisverband der Hörgeschädigten Karlsruhe ist Dachverband des Gehörlosensvereins Karlsruhe, des Gehörlosensportvereins Karlsruhe, des Vereins Begegnungsstätte der Hörgeschädigten Karlsruhe sowie des Bruchsaler Gehörlosensvereins „Belvedere“. Dieser Dachverband hat nach eigenen Angaben 700 Mitglieder, darunter 150 Mitglieder mit intaktem Gehör. Kirsten Etzold

Stichwort

Gehörlosenzentrum

Kino, Konzerte, Theater, Vorträge, Volkshochschulkurse: Viele kulturelle Angebote gehen an gehörlosen Menschen vorbei. Mit eigenen Veranstaltungen, Beratungs- und Weiterbildungsangeboten will das Gehörlosenzentrum Karlsruhe in Daxlanden, Im Jagdgrund 8, dazu ein Gegengewicht bilden.

Seit Mai gibt es dort zusätzlich ein Familienzentrum mit angeleiteten Spiel- und Lerngruppen, einem offenen Treffpunkt sowie einer Materialsammlung mit Mediathek. ke